

Sonderdruck aus

Die Kunst des Vernetzens

Festschrift
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,
Joachim-Felix Leonhard und
Julius H. Schoeps



Verlag für Berlin-Brandenburg

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel
Prof. Dr. Helmut Knüppel
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, www.dieter-hebig.de
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.
www.verlagberlinbrandenburg.de

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Im Netzwerk von Hempel & Co.

Von Ulrich Herrmann

Eine Sache wird eingefädelt

Mein Terminkalender hat am 11. März 1991 den Eintrag „14:30 Hempel“. Dieser 11. März ist in bester Erinnerung, weil Rüdiger Bubner (jetzt Heidelberg) aus Anlass seines 50. Geburtstags zu einem festlichen Mittagessen eingeladen hatte, zu dem auch sein Lehrer Hans-Georg Gadamer und aus Tübingen Hans Mayer ihm die Ehre gaben. Aber „14:30 Hempel.“ Nach allem, was dann an Einträgen im zweiten Halbjahr 1991 und im Jahre 1992 folgt, muss es sich um dasjenige Treffen gehandelt haben, bei dem Wolfgang Hempel mich darüber informierte, dass sein Parteifreund Hinrich Enderlein – mir bekannt als dem langjährigen Tübinger FDP-Abgeordneten im Stuttgarter Landtag – als Wissenschaftsminister des Landes Brandenburg in Potsdam eine Universität gründen bzw. die dortige Brandenburgische Landeshochschule (zu DDR-Zeiten Pädagogische Hochschule) und die Hochschule für Recht und Verwaltung (der DDR) in Babelsberg in eine Universität umgründen wolle.

Vermutlich dachte Wolfgang auch da, wie er bei solchen Gelegenheiten wohl immer denkt: Kann man helfen? Wie kann ich helfen? Kenne ich Leute, die auch helfen können? Wen kann ich ansprechen und gewinnen? Jungenschafter sind Netzwerker und bleiben es ihr Leben lang.

Für den vorliegenden Fall wandte Wolfgang sich an die Professoren Lothar Albertin (Bielefeld), Jürgen Reulecke (Siegen), Julius Schoeps (Duisburg) und mich (Tübingen). Ich kam wohl ins Spiel, weil die Universität Potsdam – wie sich dann später herausstellte: als einzige der drei brandenburgischen Landesuniversitäten Cottbus, Frankfurt/Oder und Potsdam – die Lehrerausbildung fortführen und neu gestalten sollte.

Wolfgang und ich kannten uns über den Wissenschaftlichen Beirat des Archivs der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein (bei Witzhausen an der Werra), weil Wolfgang das Archiv als einen der Ausbildungsplätze für seine Dokumentarusbildung ins Auge gefasst hatte und ich als Vorsitzender des Beirats über die Modalitäten dieser Kooperation mitzuberaten hatte. So sahen wir uns das erste Mal bei Ludwig von Friedeburg im Frankfurter Institut für Sozialforschung, das unser unvergessen-

ner Ludwigsteiner Freund Hans Kampffmeyer nach dem Krieg als Frankfurter Stadtbaumeister wiederaufgebaut hatte.

Lothar Albertin winkte wohl ab, Jürgen Reulecke stieg nach einem ersten Sondierungsgespräch (in Potsdam) wieder aus; Julius Schoeps sah eine willkommene Chance, einen universitären Forschungs- und Ausbildungsschwerpunkt „Jüdische Studien“ zu etablieren. Ich selber wollte das Terrain erst mal sondieren, denn ich hatte auf einer Konferenz des Arbeitskreises für die Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv Marbach den Potsdamer Barockforscher Knut Kiesant kennengelernt, der mich in Umrissen über die Potsdamer Situation orientiert hatte. Also sagte ich Wolfgang meine Teilnahme zu, wenn eine informelle Kontaktaufnahme mit Minister Enderlein in Potsdam, die Wolfgang herbeiführen wollte, zustande kommen sollte.

Die Sache wird ernst

Bei Hempel & Co. wird bekanntlich nicht lange gefackelt: Er nahm Geld in die Hand (wohl aus einer seiner gemeinnützigen Unternehmungen), und schon am 27. oder 28. März fand diese Besprechung in Potsdam statt. Minister Enderlein öffnete die Türen, erhoffte viel und versprach – nichts! Nur so fängt man Idealisten.

Wir hatten auch ein ausführliches Gespräch mit dem Gründungsrektor Professor Rolf Mitzner, dessen Position wohl „Bestandswahrung“ war und auch sein musste. Gegenüber den Leuten aus dem Westen, die er sich selber ja nicht aussuchen konnte, zeigte er große Zurückhaltung, und sein Habitus vermittelte den Eindruck von selbstbewusster Kollegialität. Das machte ihn von Anfang an sympathisch.

Knut Kiesant zeigte mir nachher den Campus in Golm, die ehemalige Stasi-Hochschule. Über dem Eingang zum großen Hörsaal hing noch das SED-Emblem (wegen seiner zum Gruß verschränkten Hände damals auch „Tschüs!“ genannt), und rückwärtig im Kasernengelände, wo wohl zu Canaris' Zeiten (der hier zeitweise als Leiter der NS-Spionageabwehr residierte) auf einem Sockel ein NS-Adler geprangt hatte, stand nun eine vergleichsweise schwächliche Thälmann(?) - Büste (kurz drauf war sie leider spurlos verschwunden).¹

Ich erklärte mich bereit, eine Berufung in den Gründungssenat anzunehmen. Die Ausgangsbedingungen waren aufgrund des hohen Ansehens der meisten Fachwissenschaften sehr gut; mit den Mitteln des Hochschul-

¹ Vgl. Thomas Pösl zu den Gebäuden der Universität und ihrer Geschichte, in: Görtemaker, Manfred (Hrsg.): Die Universität Potsdam. Geschichte – Bauten – Umgebung. Berlin 2001, S. 94ff.

entwicklungsprogramms HEP konnten rasch innovative Bereiche eingerichtet werden; international berühmte außeruniversitäre Einrichtungen wie die Institute auf dem Telegraphenberg, das Ernährungsforschungsinstitut in Rehbrücke, das Fontane-Archiv und dann vielleicht auch noch im Zuge des Ausbaus Institute der Max-Planck- und der Leibniz-Gesellschaft würden den Wissenschaftsstandort Potsdam ungemein attraktiv machen. Tatsächlich wurde die Universität Potsdam bald nach ihrer Gründung in die Deutsche Forschungsgemeinschaft aufgenommen,² und heute hat die Stadt/Region Potsdam in Deutschland den höchsten Akademikeranteil pro Kopf der Bevölkerung.

Mit dem Engagement im Gründungssenat stellte sich unvermeidlich auch die Frage, ob die Tätigkeit dort nicht folgerichtig auch in die Übernahme eines Lehrstuhls und damit in die Mitarbeit am Aufbau der neuen Universität münden müsste?

Wie entscheidet man eine solche Frage? Meine Frau und ich quartierten uns im Anschluss an eine Ludwigsteiner Archivtagung gleich in der ersten Junihälfte 1991 auf Wolfgangs Rat bei Familie Pollert ein, einer Gärtnerfamilie auf eigenem Grund und Boden gleich vor den Römischen Bädern, mit langer Familientradition im Dienste der Gärten von Sanssouci. Die Familie hatte seit den Hohenzollern alles kommen und gehen sehen, und selber war sie immer noch da, wo sie sich hingehörig fühlte. An die Gespräche denken wir gern zurück, auch an die Einladung zu einer riesigen Platte selbstgezogenen Spargels, und Jahre später wurden wir bei einem kurzen Wiedersehen mit einer Tüte frischer Nüsse freundlich beschenkt. – Wolfgang hatte seit längerem immer wieder bei Pollerts gewohnt, wenn er in Sachen Sicherung der DDR-Film-Funk-Archive in Berlin und Potsdam zu tun hatte. Wer auf Wolfgangs Empfehlung kam, den musste man nicht „beäugen“; man sprach schnörkellos, interessiert am gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen, getragen von Sympathie und Respekt.

Ließ sich hier leben? Wenn man die Straßen und Häuser der Potsdamer Westerweiterung (um 1900) beschaute, machte man eine Zeitreise in die westdeutsche Nachkriegszeit. „Blühende Landschaften“? Schon allein die Handwerker waren doch wohl nicht aufzutreiben, um vom Kanal bis zum Dachfirst die Infrastruktur und die Installationen der Straßen und Häuser halber Städte in Ordnung zu bringen, von Kapitalmangel und ungeklärten Besitzverhältnissen gar nicht zu reden. Wir veranschlagten den Erneue-

² Die DFG ist ein eingetragener Verein, in den nicht jeder aufgenommen wird.

rungsprozess – diesmal ohne die ERP-Mittel, die uns im Westen wieder auf die Beine geholfen hatten – auf 20 bis 30 Jahre.

Und wenn wir umziehen würden: Wo sollte das Geld aus dem Erlös der eigenen Immobilie investiert werden? In Berlin, wo es nicht auffiel? In Potsdam, wo man dann unübersehbar der „Wessi“ war, auf Beutezug sozusagen? Wir haben die Frage „hingehen oder nicht“ gar nicht selber entschieden, sondern das tat am Abend des 7. Juni das Programm und das Ensemble des Potsdamer „Kabarett am Obelisk“ für uns: Osis führten den „hässlichen Wessi“ vor. (Kurz drauf auch noch mal in der „Distel“ an der Friedrichstraße in Berlin.) Was wir da zu sehen und zu hören bekamen, war im Nachhinein ganz plausibel: Die DDR war mit dem Einigungsvertrag vom August 1990 der Bundesrepublik beigetreten, und damit hatte ein in der deutschen Geschichte einmaliger ungeheurer Transfer von Vermögenswerten von Ost nach West eingesetzt. Das Verstehen im Nachhinein und das Erleben in der aktuellen Situation sind zwei Paar Stiefel. Die Entscheidung war im Grunde ohne unser Zutun gefallen: Wir blieben in Tübingen.

Die Sache wird durchgeführt

Gleichwohl begann jedoch das Engagement für den Um- und Aufbau der Universität. In regelmäßigen kurzen Abständen tagte der Gründungsse-nat, der am 4. Juli 1991 eingesetzt wurde. Er richtete unter dem Vorsitz von Professor Wolfgang Edelstein vom Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und mir neben zahlreichen anderen Strukturkommissionen eine Kommission Erziehungswissenschaft/Lehrerbildung ein, wo-raus sich zusätzliche Termine ergaben. Beherbergt wurden wir in Block A, auf der anderen Straßenseite gegenüber der Mensa. Die früheren großen Mehrbettzimmer (eine DDR-Maßnahme zur Kontrolle der Studierenden) waren ganz im Charme der Ära Honecker gehalten. Das war in Ordnung. Aber ich bestand darauf, dass „Block“ in „Haus“ umbenannt wurde. (Kurz darauf ging mir an der Uni Ulm ein Schauer über den Rücken, als ich mitbekam, dass dort die Anlieferung „Rampe“ heißt...)

Den Gründungsprozess und seine Ergebnisse hat der von Minister Enderlein eingesetzte Gründungsrektor Professor Rolf Mitzner in der Festschrift zum zehnjährigen Jubiläum der Universität Potsdam im Überblick dargestellt.³ Mitzner, Chemiker an der Pädagogischen Hochschule, hatte schon zusammen mit seinem Chemie-Kollegen Gerhard Kempfer (jetzt

³ S. den Beitrag von Rolf Mitzner in: Görtemaker, Manfred: Die Universität Potsdam (s. Anm. 1)

Prorektor) im letzten Jahr der DDR die Umwandlung der Potsdamer PH „Karl Liebknecht“ in die Brandenburgische Landeshochschule maßgeblich mitbetrieben. Dass er seine Sache als Gründungsrektor gut gemacht hat, ergibt sich schon daraus, dass er auch der erste gewählte Rektor der Universität Potsdam wurde. Dass er dem Gründungssenat nur soviel Einblick in die bestehenden Verhältnisse gewährte, wie er für richtig hielt, zeigt, dass er ein ausgeprägtes Amtsverständnis hatte. Und in sein Rektorzimmer bat er uns sowieso – nie.

Ich möchte auch hier hervorheben, dass wir Gründungssenatsmitglieder aus dem Westen in die Communs am Neuen Palais nicht wie die Kolonialoffiziere einmarschiert sind, um den Eingeborenen zu erklären, was eine Universität ist. Ganz im Gegenteil: Bei allen Empfehlungen und Beschlüssen wurde auf das Votum der Gründungsssenatsmitglieder aus der Hochschule geachtet, und wenn Beschlüsse sich in ihren Auswirkungen nicht als praktikabel erwiesen, dann wurden sie umgehend geändert. Denn die Hochschule hatte ja immer noch einige Tausend Studierende und mehrere Hundert Professoren und Wissenschaftliche Mitarbeiter: Der Betrieb musste weitergehen! Außerdem betonte ich immer wieder, der Gründungssenat müsse zügig arbeiten, nur Grundlinien festlegen und keine Universitätsverfassung ausarbeiten wollen und sich binnen Jahresfrist wieder auflösen, damit die Potsdamer, die die Überleitung aus der PH „Karl Liebknecht“ ja aus eigener Kraft geschafft hätten, wieder Herr im eigenen Haus sein würden. Ganz so schnell ging es denn doch nicht, weil die ersten Berufungen durch den Gründungssenat mussten und uns das Ministerium zu den in den alten Bundesländern üblichen Berufungskommissions-Prozeduren (mit Dreier-Liste usw.) zwang. So zog sich die Arbeit des Gründungssenats hin. Er wurde erst am 21. Januar 1994 im Kleinen Kreis, mit einem festlichen Essen und launigen Reden von Minister Enderlein in Petzow verabschiedet.

Der Gründungssenat tagte – freitags und samstags, unter der Woche hatten alle ja ihren regulären Geschäften und Aufgaben nachzugehen – in einem Sitzungssaal, der auf die Kolonnaden zwischen den Communs hinausging. Immer wieder setzte der Baulärm der Instandsetzungsarbeiten ein. Ich bat um Aussetzung, aber Rektor Mitzner wehrte meine Bitte mit der für ihn charakteristischen trocken-witzigen Bemerkung ab: „Nach so vielen Jahren des Verfalls fällt es schwer, sich über den Baulärm aufzuregen.“ Und sagte damit auf seine charmante Weise: Realisieren Sie doch mal, wo Sie hier sind, und was hier längst überfällig ist! Die freundliche Lektion saß.

In der Kommission Lehrerbildung ergab sich eine konstruktive und persönliche freundschaftliche Arbeits- und Gesprächsatmosphäre, in den Abend hinein mit belegten Broten und einem Rex-Bier. Wolfgang Edelstein und ich luden die Kollegen alsbald auf Universitätskosten auch zu einem gemeinsamen Gedankenaustausch ins „Bulgaria“ ein. Edelstein und ich saßen drinnen und warteten. Niemand kam: Die Kollegen standen draußen. „Draußen“? Edelstein kam umstandslos zur Sache und verkündete mit großer Zufriedenheit, was wir für die Pädagogik und Didaktik im Gründungssenat alles erstritten hatten (nämlich eine personelle Ausstattung, die es an keiner westdeutschen Universität gab, es sei denn, sie hatte eine PH integriert). Aber gerade deshalb hat uns einer der engagiertesten Potsdamer ebenso umstandslos mächtig gezaust: Wie wir denn dazu kämen, einen Struktur- und Stellenplan für sie (!) zu machen?! Aber das war nun mal die Geschäftsgrundlage. Im Grunde hatte er Recht, und als er sich wenig später für seine impulsiven Äußerungen glaubte entschuldigen zu müssen, habe ich ihm gesagt, dass ich seine Äußerung als unter Kollegen für ganz normal gehalten hätte und ihn in seiner Auffassung bestärkt, dass die Potsdamer ihre Angelegenheiten bald wieder selber in die Hand nehmen müssten. Rektor Mitzner hat denn auch später (im Februar 1994) in einem Rundschreiben um Verständnis dafür gebeten, dass im Drange der Alltagsgeschäfte die Kommunikation innerhalb der Universitäten – den Gremien, Kommissionen und der Kollegenschaft – nicht immer so funktioniert hat, wie es wünschenswert gewesen wäre. Jeder hatte Verständnis.

Da ich keine Gründungsprofessur in Potsdam übernehmen wollte, musste ich in der Kommission auch keine eigenen Interessen und Ziele verfolgen, so dass man mich in meinem Argumentieren und Handeln wahrnahm als an der Sache interessiert. Dies bewährte sich auch später bei der Mitwirkung in einer der Berufungskommissionen für das Fach Erziehungswissenschaft. Ich konnte auch in letzter Minute durch Gutachten und einen Senatsbericht dafür Sorge tragen, dass ein Kollege, der noch kurz vor der Wende zum Ordinarius ernannt worden war und jetzt in völlig unsicherer Position gleichwohl den Umstellungsprozess der Lehrerausbildung tatkräftig und kundig begleitete, als Professor übernommen wurde, zwar nicht auf einen Lehrstuhl – auf den hätte er sich bewerben und gegen die West-Konkurrenz durchsetzen müssen –, aber auf eine C3-Professur mit eigenem Wirkungsbereich. Ich empfand es als freundschaftliche Geste, dass ich später anlässlich seiner festlichen Verabschiedung die akademische Festrede halten durfte.



Groß Neuendorf, Landfrauenverein
(Dieter M. Weidenbach)

Auf das „Potsdamer Modell der Lehrerbildung“ konnten wir stolz sein, weil es nicht die ostdeutsche Lehrerausbildungsstruktur komplett platt machte und durch die übliche westdeutsche Nicht-Struktur ersetzte, sondern die berufsbezogenen Studienanteile und die Schulpraktischen Studien (mit ihren drei Praktika) beibehielt und zum Kern der Ausbildung machte. Das trug uns eine gewaltige Schelte und sogar die Intervention des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ein, was aber von Walter Thomann (Wuppertal), der im Ministerium für unsere Angelegenheiten zuständig war, kühl und entschieden zurückgewiesen wurde. Gleichwohl ereilte dieses „Modell“ das Schicksal aller „Modelle“: die Wirklichkeit entwickelte sich nicht „modellgerecht“ (was sie bekanntlich nie tut), sondern nach den Vorstellungen derjenigen, die es umzusetzen hatten. Deswegen ist das Modell aber nicht gescheitert, wie Wolfgang Edelstein beklagte, sondern „gescheitert worden“ (und die jüngste Bachelor/Master-Struktur des Studiums hat ihm vollends den Garaus gemacht). So ist der Lauf der Welt. Umbruchzeiten bedürfen manchmal eher der Konsolidierung als einer zusätzlichen Veränderungsdynamik. Wolfgang Hempel, der auf eigenem Gebiet auf die Ausgestaltung der neuen Universität Einfluss nehmen wollte, warf bald entnervt das Handtuch. Sein Aktionsfeld sollte dann die Fachhochschule Potsdam werden, deren Professor ehrenhalber er ja dann auch wurde.

Im Frühjahr 1992 knirschte es im Gründungssenat, als im Zuge von Berechnungen über die Größe der Universität und den Umfang des erforderlichen Personals aus dem Ministerium die Forderung erhoben wurde, die noch vorhandenen Wissenschaftler müssten im Hinblick auf ihre Qualität begutachtet und hinsichtlich ihrer politischen Vergangenheit überprüft werden. Ich habe mich aus mehreren Gründen entschieden dagegen ausgesprochen: *Erstens* hätte bei der Überleitung von der Pädagogischen Hochschule zur Brandenburgischen Landeshochschule ein politischer Selbstreinigungsprozess stattgefunden, den wir nicht fortzusetzen hätten, denn wir seien ein Gründungs- und kein Abwicklungssenat, und was eventuell bei der Gauck-Behörde in Erfahrung zu bringen sei, gehe den Dienstherrn etwas an, nicht aber den Gründungssenat. *Zweitens* könne man bei der Übernahme einen Revers unterschreiben lassen, dass wenn zu einem späteren Zeitpunkt Dinge bekannt würden, die seinerzeit eine Übernahme verhindert hätten, dann auch die Entfernung aus dem Dienst geprüft werden müsse. Einstweilen dürfe kein Generalverdacht gelten, sondern es müssten schon konkrete Vorwürfe aktenkundig sein. *Drittens*: Für die

fachliche Begutachtung im Falle von Überleitungen solle das Ministerium im Zusammenwirken mit der Universitätsleitung eine klare Rechts- und Verfahrensgrundlage schaffen. *Viertens* säßen viele Wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren auf Funktionsstellen in rechtswidrigen Kettenverträgen, aus denen kein Arbeitsgericht sie mehr herauswerfen würde. (Ich hatte deshalb allen, die mir über den Weg liefen, geraten, umgehend eine Rechtsschutzversicherung abzuschließen, um ggf. fürs Arbeitsgerichtsverfahren einen guten Berliner Anwalt nehmen zu können. Die ehemaligen „Bürger der DDR“ vernahmen die Botschaft ungläubig, und ich musste erklären, der Rechtsstaat sei so konstruiert, dass man sich sein Recht holen müsse, es würde einem nicht gebracht. Später war mancher Dank anrührend.) *Fünftens* ergäbe die Altersstruktur eine „biologische“ Lösung des Problems. *Sechstens* könne auf keinen Mitarbeiter verzichtet werden – besonders in den Fachdidaktiken –, denn die Studierenden müssten versorgt werden!

Wie das so in akademischen Gremien zu gehen pflegt: Klarheit und Entschiedenheit war nicht zu gewinnen. Die Ministerialbeamten wirkten seltsam hilflos. Der Gründungsrektor musste sich nicht äußern, denn eine öffentliche Kontroverse ausgerechnet in dieser Sache konnte und durfte er sich nicht leisten. Die Potsdamer äußerten sich nicht. Verständlich. Was hinter den Kulissen gespielt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Kolleginnen und Kollegen aus dem Westen verhielten sich wie gewohnt: Ja, wenn das so sei ... und was man da machen könne ... und man selber..., und was da so alles rumgelabert wird. Aber nicht sich hinstellen und sagen: „Das mache ich nicht mit, denn es ist unanständig und zerstört die Vertrauensbasis der bisherigen Zusammenarbeit in der Universität!“ Mir war noch die Frage eines ehemaligen französischen Personalvorstands eines großen Unternehmens (Air France) im Ohr, der im Urlaub in Südfrankreich meinte, die organisatorischen und finanziellen Folgen der Wiedervereinigung würden die Deutschen sicher rasch in den Griff kriegen. „Aber was machen Sie mit den Menschen?“ Und wie war „das“ eigentlich nach 45 vor sich gegangen?

Ich erläuterte Rektor Mitzner bei einem langen Spaziergang auf und ab vor dem Neuen Palais meine Gründe für den Austritt aus dem Gründungssenat, der am 7. Februar 1992 erfolgte. Die Arbeit des Gründungssenats war aber auch im Wesentlichen abgeschlossen: Die Gründungsdenkschrift wurde am 27. Februar 1992 verabschiedet. – Die Geschäfte in der Lehrerbildungskommission führte ich weiter, zusammen mit Wolfgang Edelstein, kundig unterstützt von den Potsdamer Kollegen Frau Kirsch (Psycholo-

gie) und Herrn Thiem (Schulpädagogik), bis zur Verabschiedung des „Potsdamer Modells der Lehrerbildung“ im Herbst 1992.

Im Herbst 1993 nahm ich einen Ruf an die Universität Ulm an, mit der Absicht, das „Potsdamer Modell der Lehrerbildung“ im Südwesten an einer kleinen Universität mit schmalen Fächerspektrum, aber guter lokaler/regionaler Infrastruktur für Schulpraktische Studien, auszuprobieren. Daraus wurde nichts, aber das ist eine andere Geschichte. Der Universität Potsdam bin ich seit dem Jahre 2003 durch eine Honorarprofessur verbunden.

Resümee

Die Mitarbeit im Gründungssenat und vor allem in der Kommission Erziehungswissenschaft/Lehrerbildung war sehr arbeitsintensiv – aus jeder Sitzung ergaben sich diverse Folgefragen, die zu klären, sowie Anträge und Memoranden, die zu formulieren waren. Zusammengerechnet habe ich vom Frühjahr 1991 bis zum Herbst 1992 weit mehr als einhundert Arbeitstage investiert. Ehrenamtlich und ohne Teilbeurlaubung. Es war sozusagen ein Crash-Kurs in Sachen Deutsche Einheit, oder vielleicht treffender: „Wessi trifft Ossi“. Ich habe viel gelernt über die Hintergründe und Abgründe des Lebens in der DDR, die Probleme der Neuorientierung seit der Wende – für die den Menschen keine Lern-Zeit gelassen wurde – und habe vor allem einen riesigen Respekt bekommen vor dem „Volksvermögen“ (um es mit Peter Rühmkorf zu sagen), das dem geeinten Deutschland aus der DDR zugewachsen war: Pragmatismus, klagloses zuversichtliches Sich-Durchwurschteln, aus Nichts was machen, listig mit Bürokratie umgehen. Und ich habe die Kränkungen verspüren gelernt, die diejenigen erfuhren, denen „die neue Zeit“ Zurücksetzungen und Abbrüche ihrer Lebensperspektiven zumutete.

Wobei gesagt werden muss, dass die brandenburgische Personalpolitik im Wissenschaftsbereich durch die Vorgaben des Ministers Enderlein nicht so verfuhr wie z.B. in Sachsen oder in Berlin und dass viele menschliche Härten oder gar Katastrophen vermieden werden konnten (Grundsatz: Mitgliedschaft in der SED als solche ist noch kein Grund für die Entfernung aus dem Amt). Das führte im Frühjahr 1994, wie der „Tagesspiegel“ am 31. Mai berichtete, zu einem Versuch, angezettelt vom Bund Freiheit der Wissenschaft in Berlin, eine öffentliche Debatte über die Frage zu führen, ob an der Universität Potsdam die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit vermieden worden sei. Die hatte – das war wohl schon in Vergessenheit geraten?! – dort bekanntlich mit allen nötigen und mögli-

chen Konsequenzen im Jahre 1989/90 stattgefunden. Die Sache verlief im Sande.

Nicht zuletzt habe ich die kleinen Gesten und Blickkontakte zu verstehen gelernt, durch die die Potsdamer den Tübinger – den einzuschätzen ihnen doch sehr schwer fallen musste, umgekehrt war es ja nicht anders! – wissen ließen, wie wir es miteinander halten konnten. Reden wollten sie nicht immer, denn zu lange hatten sie unter einem Regime leben müssen, das sie der Deutungshoheit über das, was sie sagten oder meinten, beraubt hatte.

Wenn ich heute in Potsdam ein gern gesehener Gast bin, dann habe ich meine Lektionen bei dem Unternehmen „Wessi trifft Ossi“ wohl einigermaßen gelernt.

Postscriptum

Wolfgang Hempel hat mich in ein überaus zeitaufwendiges und überaus lehrreiches Kompaktseminar „Zeitgeschichte: Deutsche Einheit“ gelockt. Als es aber darum ging, in der Stiftung, im Vorstand, im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein für einen Neuanfang zu sorgen, da sagte ich nun Wolf Hempel, an wen ich – neben Hans-Achim Schubert aus der Nähe von Witzenhausen, mit den Ludwigsteiner Verhältnissen bestens vertraut – aus meinem Netzwerk dabei dächte. Ich musste nicht viele Worte machen. Wolfgang Hempel als Netzwerker verstand die Botschaft, nahm die Aufgabe an und erledigte sie mit Bravour.

Es gibt Pensionäre und Ruheständler. Einstweilen ist Wolf Hempel Pensionär.

